

HEYNE <

## DAS BUCH

Die ehrgeizige Londoner Moderedakteurin Lisa kann es nicht fassen. Anstatt in den aufregenden Wirbel New Yorks wird sie ins nasskalte Dublin geschickt, um dort eine Stelle als Chefredakteurin anzutreten. Was soll eine Frau ihres Formats in diesem Provinzkaff, wo man weder von Mode noch von Sushi die geringste Ahnung hat? Doch Lisa stellt sich trotzdem der Herausforderung, in kürzester Zeit ein neues Frauenmagazin aus dem Boden zu stampfen. Ihre Wut über die »Strafversetzung« lässt sie an ihren neuen Mitarbeitern aus, die nicht viel zu lachen haben. Besonders die schüchterne Ashling leidet darunter, bemüht sich aber dennoch um die Gunst ihrer Chefin. Sie ahnt, dass unter Lisas harter Schale ein weicher Kern steckt. Und Lisa wird im Lauf der Zeit klar, dass sie Freunde braucht, um in ihrem unfreiwilligen Exil überleben zu können. Vielleicht auch eine neue Liebe?

## PRESSESTIMMEN

»Keyes' Romane sind spritzig geschrieben, mit Gefühl, viel Witz und tollen Plots.« *Cosmopolitan*

## DIE AUTORIN

Marian Keyes, 1963 in Limerick geboren, wuchs in Dublin auf und jobbte nach dem Abbruch ihres Jurastudiums einige Jahre in London, bevor sie mit ihrem Debütroman *Wassermelone* einen phänomenalen Erfolg landete. Alle folgenden Romane wurden zu internationalen Bestsellern. Marian Keyes wird in 23 Sprachen übersetzt und hat weltweit über 15 Millionen Bücher verkauft.

*Marian*  
*Keyes*  
*Sushi*  
*für Anfänger*

Roman

Aus dem Englischen  
von Susanne Höbel

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe SUSHI FOR BEGINNERS  
erschien bei Michael Joseph, London

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 08/2012  
Copyright © 2000 by Marian Keyes  
Copyright © 2001 der deutschsprachigen Ausgabe by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlagillustration und -gestaltung:  
Eisele Grafik-Design, München

eISBN 978-3-641-11939-3

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

## *Prolog*

»Verdammt«, dachte sie, »ich glaube, das hier ist ein Nervenzusammenbruch.«

Sie sah sich im Bett um, in dem sie hingestreckt war. Ihr kraftloser Körper war längst fällig für ein Bad, die Bettwäsche hätte längst gewechselt werden müssen. Feuchte, zusammengeknüllte Taschentücher lagen auf der Bettdecke verstreut. Auf der Kommode verstaubte unangetastet ein Vorrat an Schokolade. Mehrere Zeitschriften, auf die sie sich nicht hatte konzentrieren können, lagen über den Fußboden verteilt. Der Fernseher in der Ecke strahlte unbarmherzig sein Tagesprogramm direkt in ihr Bett aus. Stimmt, es sah nach Nervenzusammenbruch aus.

Aber irgendwas war nicht richtig. Was war es?

»Ich hatte immer gedacht...«, versuchte sie. »Also, ich hatte mir immer vorgestellt...«

Und dann wusste sie es. »Ich hatte immer gedacht, es würde schöner sein...«

# 1

Seit Wochen lag etwas in der Luft bei der Zeitschrift *Femme*; es war ein Gefühl, als säßen sie auf einer Zeitbombe. Und als durchsickerte, dass Calvin Carter, der amerikanische Geschäftsführer des Konzerns, in den oberen Etagen auf der Suche nach den Herrentoiletten gesichtet worden war, wurden die wildesten Spekulationen angestellt. Anscheinend war er gerade direkt aus der New Yorker Zentrale in London angekommen.

Es ist so weit. Vor Aufregung ballte Lisa die Hände zu Fäusten. *Endlich, endlich ist es so weit!*

Eine Weile später kam der Anruf. Würde Lisa kurz nach oben kommen, zu einem Gespräch mit Calvin Carter und Barry Hollingsworth, dem britischen Geschäftsführer?

Lisa knallte den Hörer auf die Gabel. »Und ob ich komme«, brüllte sie.

Ihre Kollegen sahen kaum hoch. Dass irgendjemand den Hörer aufknallte und dann etwas brüllte, passierte in der Redaktion dauernd. Außerdem standen sie unter Zeitdruck – wenn sie das laufende Heft bis zum Abend nicht unter Dach und Fach hatten, könnten sie ihren Termin beim Drucker nicht einhalten, und dann würde sie *Marie-Claire*, ihre Erzrivalin, wieder einmal austechen. Aber was kümmerte sie das schon, dachte Lisa, als sie zum Aufzug marschierte, ab morgen würde sie sowieso nicht mehr hier arbeiten. Ab morgen hätte sie einen viel besseren Job, woanders.

Vor dem Geschäftszimmer ließ man Lisa fünfundzwanzig Minuten warten. Schließlich waren Barry und Calvin wichtige Männer.

»Sollen wir sie reinlassen?«, fragte Barry, als er fand, sie hätten jetzt lange genug Däumchen gedreht.

»Es sind erst zwanzig Minuten vergangen, seit wir sie gerufen haben«, sagte Calvin pikiert. Anscheinend war Barry Hollingsworth nicht bewusst, wie wichtig er, Calvin Carter, tatsächlich war.

»Sorry, ich dachte, es wär länger her. Vielleicht kannst du mir noch mal zeigen, wie ich meinen Abschlag verbessern kann.«

»Klar. Also, Kopf nach unten und still halten. Still, habe ich gesagt! Füße fest auf dem Boden, linker Arm gerade, und ausholen!«

Als Lisa endlich vorgelassen wurde, saßen Barry und Calvin hinter einem ungefähr ein Kilometer langen Tisch aus Walnussholz. Ihre Mienen waren ernst und machtvoll.

»Setzen Sie sich, Lisa«, sagte Calvin mit einem eleganten Nicken seines silbermelierten Hauptes.

Lisa setzte sich. Sie strich sich ihr karamellfarbenes Haar zurück, so dass die kostenlosen honigfarbenen Strähnen vortheilhaft blinkten. *Kostenlos*, weil sie den Coiffeur in der Rubrik »Tipps und Trends« immer wieder empfahl.

Sie lehnte sich zurück und verschränkte anmutig die Füße in den Patrick-Cox-Schuhen.

Die Schuhe waren eine Nummer zu klein – wie oft hatte sie schon das Pressebüro von Patrick Cox gebeten, Schuhgröße neununddreißig zu schicken, und trotzdem schickten sie jedesmal Größe achtunddreißig. Aber kostenlose Patrick-Cox-Schuhe waren eben kostenlose Patrick-Cox-Schuhe. Was spielte es da für eine Rolle, dass ihre Füße höllische Qualen litten?

»Danke, dass Sie gekommen sind«, sagte Calvin mit einem Lächeln. Lisa fand es richtig, das Lächeln zu erwidern. Ein Lächeln war eine Ware wie alles andere auch. Man tauschte es nur gegen etwas anderes Nützliches, und sie fand, in dem Fall lohnte es sich. Schließlich passierte es nicht alle Tage, dass ein Mädels nach New York beordert wurde, um dort stellvertretende Chefredakteurin der Zeitschrift *Manhattan* zu werden. Also zog sie die

Mundwinkel nach oben und zeigte ihre kleinen weißen Zähne. (Deren weißes Strahlen sie der Rembrandt-Zahnpasta zu verdanken hatte, einem Geschenk für ein Leserpreisausschreiben, für das Lisa in ihrem eigenen Badezimmer beste Verwendung gefunden hatte.)

»Bei *Femme* sind Sie seit –« Calvin warf einen Blick auf die zusammengehefteten Blätter vor sich auf dem Tisch. »Seit vier Jahren?«

»Nächsten Monat sind es vier«, sagte Lisa mit einer perfekt getroffenen Mischung aus Bescheidenheit und Selbstbewusstsein.

»Und seit fast zwei Jahren sind Sie Chefredakteurin?«

»Eine wunderbare Zeit«, sagte Lisa bestätigend und widerstand dem Drang, sich einen Finger in den Hals zu stecken und zu würgen.

»Und Sie sind erst neunundzwanzig«, sagte Calvin staunend. »Nun, Sie wissen ja, wir bei Randolph Media belohnen harte Arbeit.«

Lisa bedachte diese offensichtliche Lüge mit einem bezaubernden Lächeln. Wie viele andere Firmen in der westlichen Welt belohnte Randolph Media harte Arbeit mit schlechter Bezahlung, einem ständig wachsenden Arbeitspensum, Herabstufungen und Kündigungen aus heiterem Himmel, die mit Rationalisierungsmaßnahmen begründet wurden.

Aber in Lisas Fall war es anders. Sie hatte bei *Femme* Lehrgeld bezahlt und Opfer gebracht, die sie anfangs nicht für möglich gehalten hatte: In der Regel fing sie um halb acht morgens an und arbeitete zwölf, dreizehn, vierzehn Stunden am Tag, und wenn sie endlich den Computer abschaltete, ging sie zu Presseterminen. Oft kam sie am Samstag, manchmal am Sonntag ins Büro, und sogar an den Feiertagen. Den Pfortnern war sie ein Dorn im Auge, denn wenn Lisa ins Büro kommen wollte, musste einer von ihnen da sein und ihr aufschließen, und das bedeutete, dass sie ihren samstäglichen Fußballnachmittag oder den Familienausflug nach Brent Cross versäumten.

»Bei Randolph Media hat sich eine freie Stelle ergeben«, sagte Calvin mit wichtiger Miene. »Es wäre eine wunderbare Herausforderung für Sie, Lisa.«

Ich weiß, dachte sie gereizt. Komm endlich zur Sache.

»Es würde einen Umzug ins Ausland bedeuten, was manchmal ein Problem für den Partner sein kann.«

»Ich bin ungebunden.« Lisa klang barsch.

Barry hob überrascht die Augenbrauen. Ihm fielen die zehn Pfund ein, mit denen er sich vor einigen Jahren an einem Hochzeitsgeschenk beteiligt hatte. Er hätte schwören mögen, es war für Lisa gewesen, aber vielleicht irrte er sich, vielleicht war er nicht so gut im Bilde, wie er glaubte ...

»Wir suchen eine Chefredakteurin für eine neue Zeitschrift«, fuhr Calvin fort.

Eine neue Zeitschrift? Das brachte Lisa aus dem Konzept. *Manhattan* gab es seit siebzig Jahren.

Während sie dabei war, diese Nachricht zu verdauen, kam Calvin mit dem Hammer: »Es würde bedeuten, dass Sie nach Dublin umsiedeln müssten.«

Der Schock löste ein feines Summen in ihrem Kopf aus, als hätte sie Druck auf den Ohren. Ein benommenes, verschwommenes Gefühl von Unwirklichkeit. Das Einzige, was sie wirklich spürte, war der Schmerz ihrer eingequetschten Zehen.

»Dublin?«, hörte sie sich mit belegter Stimme fragen. Vielleicht ... vielleicht meinten sie Dublin im Staat New York.

»Dublin in Irland«, sagte Calvin Carter wie in einem langen Tunnel, in dem seine Stimme widerhallte, und zerstörte ihr letztes Fünkchen Hoffnung.

*Es kann nicht sein, dass mir das passiert.*

»Irland?«

»Eine kleine, regenreiche Insel jenseits der Irischen See«, erklärte Barry freundlich.

»Wo die Menschen viel trinken?«

»Und die ganze Zeit reden. Genau da. Aufstrebende Wirtschaft, großer Anteil junger Leute – Marktanalysen zeigen uns,

dass die Zeit reif ist für eine kesse Frauenzeitschrift. Und wir wollen, dass Sie sie für uns ins Leben rufen, Lisa.«

Die beiden sahen sie erwartungsvoll an. Sie wusste, dass man üblicherweise stotternd und unter Tränen seine Dankbarkeit für das in einen gesetzte Vertrauen äußerte und die Hoffnung zum Ausdruck brachte, dass man es nicht enttäuschen werde.

»Oh, ehm ... danke.«

»Unser irisches Portfolio kann sich sehen lassen«, prahlte Calvin. »Auf unserer Publikationsliste stehen *Hibernian Bride*, *Celtic Health*, *Gaelic Interiors*, *Irish Gardening*, *The Catholic Judger* –«

»Nein, um den *Catholic Judger* steht es ziemlich schlecht«, unterbrach Barry ihn. »Die Verkaufszahlen sind im Keller.«

»*Gaelic Knitting*.« Calvin ließ sich von schlechten Nachrichten nicht ablenken. »*Celtic Car*, *Spud* – das ist unsere Gourmet-Zeitschrift –, *DIY Irish-Style* und *The Hip Hib*.«

»*The Hip Hip?*«, brachte Lisa mühsam hervor. Am besten, sie sprach normal weiter.

»*Hip Hib*«, wiederholte Barry richtig. »Abkürzung für *Hip Hibernian*. Zeitschrift für junge Männer. Mischung zwischen *Loa-ded* und *Arena*. Sie sollen das Gegenstück für Frauen machen.«

»Wie soll sie heißen?«

»Wir dachten an *Colleen*. Jung, frech, aktuell, sexy, so haben wir uns das vorgestellt. Besonders sexy, Lisa! Und nicht zu anspruchsvoll. Deprimierende Reportagen über die Beschneidung bei Frauen und die Unterdrückung der Frau in Afghanistan können Sie vergessen. Das ist nicht unsere Zielgruppe.«

»Sie wollen ein Blatt für Dumme?«

»Sie sagen es.« Calvin strahlte.

»Aber ich war noch nie in Irland. Ich weiß nichts über Irland.«

»Genau!« Calvin stimmte ihr zu. »Deswegen wollen wir Sie. Keine vorgefassten Meinungen, einfach ein frischer, ehrlicher Ansatz. Das gleiche Gehalt. Großzügige Umzugspauschale, Montag in zwei Wochen fangen Sie an.«

»In zwei Wochen? Aber da bleibt mir gar keine Zeit ...«

»Ich habe gehört, Sie können wunderbar organisieren«, sagte

Calvin mit einem Funkeln in den Augen. »Ich lasse mich gern von Ihnen beeindrucken. Sonst noch Fragen?«

Sie konnte sich nicht bremsen. Normalerweise lächelte sie auch dann noch, wenn sich der Strick um ihren Hals festzog, weil sie das große Ziel vor Augen hatte, aber jetzt stand sie unter Schock.

»Was ist mit der Position der stellvertretenden Chefredakteurin von *Manhattan*?«

Barry und Calvin sahen sich an.

»Tia Silvano vom *New Yorker* ist die erfolgreiche Kandidatin«, sagte Calvin genervt.

Lisa nickte. Sie hatte das Gefühl, für sie sei das Ende der Welt gekommen. Steif stand sie auf.

»Bis wann muss ich mich entscheiden?«, fragte sie.

Wieder wechselten Barry und Calvin Blicke.

Schließlich war es Calvin, der das Wort ergriff. »Wir haben Ihre Stelle hier schon neu besetzt.«

Als Lisa klar wurde, dass sie vor vollendeten Tatsachen stand, bewegte sich plötzlich alles wie in Zeitlupe. Ihr war jede Entscheidung genommen. Erstarrt in einem stummen Aufschrei stand sie da und begriff allmählich, dass ihr keine andere Wahl blieb, als aus dem Raum zu humpeln.

»Lust auf eine Runde Golf?«, fragte Barry, als Lisa gegangen war.

»Lust schon, aber leider keine Zeit. Muss nach Dublin und die anderen Stellen besetzen.«

»Wer ist der Geschäftsführer für Irland?«, fragte Barry.

Calvin runzelte die Stirn. Barry müsste das eigentlich wissen. »Ein Typ namens Jack Devine.«

»Ach, der. Ein Einzelgänger, wie?«

»Soweit ich weiß, nicht.« Calvin hatte nichts für Rebellen übrig. »Ich hoffe nicht.«

Lisa versuchte die Situation schönzureden. Sie würde sich ihre Enttäuschung nicht eingestehen. Nicht nach allem, was sie geopfert hatte.

Aber aus einem Kieselstein lässt sich kein Diamant schleifen. Dublin war nicht New York, wie man es auch drehen und wenden mochte. Und die »großzügige« Umzugspauschale war rechtlich anfechtbar. Und was noch schlimmer war, sie würde ihr Mobiltelefon aufgeben müssen. Ihr *Mobiltelefon!* Als würde ihr ein Bein amputiert!

Von ihren Kolleginnen war keine besonders niedergeschmettert, dass sie ging. Sie hatte nie eine Mitarbeiterin zu einer Patrick-Cox-Präsentation gehen lassen, auch nicht eine von denen mit Schuhgröße achtunddreißig. Und weil sie gehässige und unwahre Bemerkungen über andere so freizügig verbreitet hatte, nannte man sie auch Lächerlisa. Trotzdem wurde die Belegschaft von *Femme* an Lisas letztem Tag zu dem üblichen Abschiedsfest im Konferenzzimmer zusammengetrommelt, bei dem lauwarmer, auch als Terpentinersatz geeigneter Weißwein in Plastikbechern, ein Tablett mit mürben Salzringen und Chips und ein – sich nicht bewahrheitendes – Gerücht, dass Cocktail-Würstchen auf dem Weg seien, die Runde machten.

Als alle ihren dritten Becher Wein in Händen hielten und folglich einigermaßen fröhlich waren, wurde um Ruhe gebeten, und Barry Hollingsworth hielt seine Standardrede, dankte Lisa für ihre Mitarbeit und wünschte ihr alles Gute. Man war sich einig, dass es eine schöne Ansprache gewesen war, schon deshalb, weil er sich Lisas Namen gemerkt hatte. Beim letzten Mal hatte er alle mit einer zwanzigminütigen Rede zu Tränen gerührt und einer Heather für ihre einzigartigen Talente und gute Mitarbeit gedankt, während Fiona, die verabschiedet wurde, dabeistand und vor Verlegenheit fast im Erdboden versunken wäre.

Dann wurde Lisa ein Marks & Spencer-Gutschein im Wert von zwanzig Pfund überreicht und eine Karte, auf der ein großes Flusspferd abgebildet war und in erhabenen Buchstaben zu lesen stand: »Wir werden dich vermissen«. Ally Benn, Lisas Stellvertreterin, hatte das Abschiedsgeschenk sorgfältig ausgesucht. Lange hatte sie darüber nachgedacht, was Lisa am meisten ärgern würde, und kam dann auf die Idee, dass ein M&S-Gutschein

besonders geeignet wäre. (Ally Benn hatte genau Schuhgröße achtunddreißig.)

»Auf Lisa!«, rief Barry abschließend. Inzwischen waren alle angeheitert und ausgelassen, sie hoben ihre Plastikbecher, schwappten Weißwein und Korckenstückchen über ihre Kleidung und riefen: »Auf Lisa!«, während sie kicherten und sich gegenseitig mit den Ellbogen in die Rippen stießen.

Lisa blieb nicht länger als unbedingt nötig. Seit langem hatte sie die Abschiedszeremonie herbeigesehnt, allerdings hatte sie sich vorgestellt, sie würde auf einer Welle des Ruhms davonschiffen, auf dem Weg nach New York. Stattdessen wurde sie ausgerangiert, nach Irland geschickt, was das Sibirien in der Welt der Zeitschriften war. Es war ein einziger Albtraum.

»Ich muss gehen«, sagte sie zu den Frauen, ungefähr zwölf an der Zahl, die in den letzten zwei Jahren für sie gearbeitet hatten. »Ich muss noch packen.«

»Klar«, sagten sie, und in ihrem berauschten Zustand überschütteten sie sie lautstark mit guten Wünschen. »Viel Glück, alles Gute, viel Spaß in Irland, pass auf dich auf, arbeite nicht zu viel...«

Als Lisa an der Tür war, kreischte Ally: »Du wirst uns fehlen.«

Lisa nickte angespannt und schloss die Tür hinter sich.

»Wie ein Loch im Zahn«, sagte Ally, und dann, ohne Luft zu holen: »Ist noch Wein da?«

Sie blieben, bis der letzte Tropfen Wein getrunken, der letzte Krümel Salzgebäck mit angelecktem Finger von dem Tablett gegessen war, dann sahen sie sich gegenseitig an und fragten sich in gefährlich unternehmungslustiger Stimmung: »Und was jetzt?«

Sie schwärmten über Soho aus, rauschten durch die Bars und läuteten mit großen Mengen von Tequila das Angestellten-Wochenende ein. Die kleine Sharif Mumtaz (Assistentin im Unterhaltungsressort) wurde in dem Getümmel von den anderen getrennt; sie lernte einen netten Mann kennen, der sie nach Hause begleitete und den sie neun Monate später heiratete. Jemand bestellte eine Flasche Sekt für Jeanie Geoffrey (Mode-

Assistentin) und erklärte, sie sei eine Göttin. Gabbi Henderson (Kosmetik und Gesundheit) wurde die Handtasche gestohlen. Und Ally Benn (die neu gekürte Chefredakteurin) kletterte in einem ziemlich vollen Pub in der Wardour Street auf den Tisch und tanzte wie eine Verrückte, bis sie runterfiel und sich mehrere Knochenbrüche am rechten Fuß zuzog.

Mit anderen Worten, es war ein toller Abend.

## 2

»Ted, du kommst genau richtig!« Ashling riss die Tür weit auf und rief ausnahmsweise einmal nicht entsetzt: »O Mist, es ist Ted.«

»Wirklich?« Ted betrat argwöhnisch Ashlings Wohnung. Normalerweise wurde er nicht so herzlich empfangen.

»Du musst mir sagen, welches Jackett an mir am besten aussieht.«

»Ich werde mir Mühe geben.« Die Anspannung in Teds magerem, dunklem Gesicht wuchs. »Aber ich bin ein Mann, das darfst du nicht vergessen.«

*Kein richtiger*, dachte Ashling mit Bedauern. Was für eine Enttäuschung war es doch gewesen, als sich herausstellte, dass der neue Inhaber der Wohnung über ihr, der Ashling auf der Stelle zu seiner besten Freundin erkoren hatte, nicht ein attraktiver, großer, Herzklopfen verursachender Mann gewesen war, sondern der kleine, drahtige Ted Mullins, ein bedürftiger Beamter, der sich als Entertainer versuchte und Besitzer eines Fahrrads war.

»Erst mal das schwarze hier.« Ashling zog das Jackett über ihre weiße »Vorstellungs«-Bluse und die schwarzen Wunderhosen, in denen man im Handumdrehen fünf Kilo schlanker aussah.

»Was gibt es denn für einen Anlass?« Ted ließ sich auf einem Stuhl nieder und schlang sich um die Streben. Er bestand aus lauter Kanten und Ellbogen und spitzen Schultern und knochigen Knien, wie ein Strichmännchen.

»Vorstellungsgespräch. Halb neun heute morgen.«

»Schon wieder! Wofür diesmal?«

Ashling hatte sich in den letzten zwei Wochen für verschiedene Stellen beworben, darunter ein Job auf einer Wild-West-Ranch in Mullingar und als Empfangsdame in einer Werbefirma.

»Stellvertretende Chefredakteurin bei einer neuen Zeitschrift. *Colleen* soll sie heißen.«

»Was? Eine richtige Stelle?« Teds melancholisches Gesicht hellte sich auf. »Hab sowieso nie verstanden, warum du dich für die anderen Jobs beworben hast – für die bist du doch viel zu qualifiziert.«

»Aber ich habe kein gutes Selbstwertgefühl«, erinnerte Ashling ihn mit einem strahlenden Lächeln.

»Meins ist noch schlechter«, parierte Ted, entschlossen, sich nicht ausstechen zu lassen. »Aber bei einer Frauenzeitschrift«, sagte er sinnend. »Wenn du den Job kriegst, kannst du den Leuten von *Woman's Place* sagen, sie sollen sich ihre Zeitschrift sonstwohin stecken. Rache ist ein Gericht, das eiskalt serviert werden sollte!«

Er warf den Kopf zurück und lachte laut und übertrieben wie Vincent Price. Es klang wie ein Wiehern.

»Rache ist überhaupt kein Gericht«, fuhr Ashling dazwischen. »Es ist ein Gefühl. Oder so etwas Ähnliches. Am besten, man beachtet es gar nicht.«

»Aber so, wie die dich behandelt haben«, sagte Ted staunend. »Du konntest doch nichts dafür, dass das Sofa von dieser Frau hinüber war.«

Ashling hatte viele Jahre lang – länger, als ihr lieb war – bei *Woman's Place*, einer Nicht-Hochglanz-Wochenzeitschrift, gearbeitet. Sie war sowohl die Redakteurin für Unterhaltung, Mode, Gesundheit, Kosmetik, Wohnen und Kochen gewesen als auch zuständig für Leserbriefe, als Textchefin und für die spirituelle Betreuung, alles in Personalunion. Allerdings war es nicht so schwierig, wie es klang, denn *Woman's Place* wurde nach einer strengen und hinlänglich erprobten Formel gestaltet.

In jeder Ausgabe gab es ein Strickmuster – meistens war es eine Hülle für eine Toilettenpapierrolle in der Form einer Südstaaten-

schönheit. Dann war da die Seite mit Rezepten, in denen gezeigt wurde, wie man billige Fleischprodukte zu köstlichen Gerichten verarbeiten konnte. In jeder Ausgabe gab es eine Kurzgeschichte; sie handelte immer von einem Jungen und seiner Großmutter, die sich am Anfang spinnefeind sind und am Ende dicke Freunde werden. Dann natürlich die obligatorische Problemseite, typischerweise mit einem Brief, in dem sich jemand über die vorlaute Schwiegertochter beklagte. Auf den Seiten zwei und drei wurden witzige, von den Lesern eingeschickte Geschichtchen abgedruckt, zum Beispiel über ihre Enkelkinder und die niedlichen Sachen, die sie gemacht oder gesagt hatten. Die letzte Seite der Zeitschrift war einem Brief voller frommer Plattitüden vorbehalten, angeblich von einem Geistlichen verfasst, aber normalerweise von Ashling eine Viertelstunde, bevor die Ausgabe in den Satz ging, zusammengeschnitten.

Und dann gab es die Tipps für die Leser. Und einer von denen hatte zu Ashlings Sturz geführt.

Normalerweise wurden Tipps von Leserinnen eingesandt und auf diesem Weg an die Leserschaft weitergegeben. Es ging immer darum, wie man mehr für sein Geld oder Dinge umsonst bekommen konnte. Die Grundannahme war, dass man nichts zu kaufen brauchte, weil man alles aus den Dingen, die man schon im Haus hatte, selbst machen konnte. Zitronensaft war ein wichtiger Bestandteil dabei.

Warum sollte man beispielsweise ein teures Shampoo kaufen, wenn man sich aus Zitronensaft und Spülmittel eins herstellen konnte? Und wenn man Strähnchen haben wollte, brauchte man sich nur den Saft von zwei Zitronen über das Haar zu gießen und sich in die Sonne zu setzen. Ungefähr ein Jahr lang.

Und wie bekam man Preiselbeerflecken aus einem beigefarbenen Sofabezug wieder heraus? Mit einer Mischung aus Zitronensaft und Essig, ganz einfach. Oder doch nicht so einfach. Bei dem Sofa von Mrs. Anna O'Sullivan aus Waterford County klappte es jedenfalls nicht. Es ging ganz furchtbar schief – der Fleck wurde immer größer, und selbst der Fleckenteufel konnte

nichts mehr ausrichten. Und obwohl Mrs. O'Sullivan das Zimmer großzügig mit einem Piniennadelspray ausgesprüht hatte, stank es penetrant nach Essig. Mrs. O'Sullivan war gut katholisch und glaubte an Vergeltung. Sie drohte mit einer Klage.

Als Sally Healy, die Chefredakteurin von *Woman's Place*, Nachforschungen anstellte, gab Ashling zu, dass sie den Tipp selbst erfunden hatte, denn in der Woche waren nicht genügend Lesertipps eingegangen.

»Ich dachte, das glaubt sowieso niemand«, verteidigte Ashling sich mit leiser Stimme.

»Ich bin überrascht«, sagte Sally. »Du hast mir immer erzählt, dass du keine Fantasie hast. Der Brief von Father Bennett zählt nicht; ich weiß, dass du ihn aus dem *Catholic Judge* abschreibst, der übrigens – wenn du das vorerst für dich behalten könntest – im Begriff ist einzugehen.«

»Es tut mir Leid, Sally, es wird nicht wieder vorkommen.«

»Mir tut es auch Leid, Ashling. Ich werde dir kündigen müssen.«

»Weil ich einen Fehler gemacht habe? Das glaube ich nicht.«

Damit hatte sie Recht. Der tatsächliche Grund war der, dass die Geschäftsleitung von *Woman's Place* über die sinkenden Verkaufszahlen besorgt war und fand, dass die Zeitschrift keinen Pep mehr hatte. Jetzt wurde ein Sündenbock gesucht. Ashlings Missgeschick hätte zu keinem besseren Zeitpunkt passieren können. Man konnte sie einfach entlassen, ohne ihr eine Abfindung zahlen zu müssen.

Sally Healy nahm das sehr schwer. Ashling war die zuverlässigste und fleißigste Mitarbeiterin, die man sich wünschen konnte. Sie hielt die ganze Produktion in Gang, während Sally spät zur Arbeit kam, früh wieder ging und jeden Dienstag und Donnerstag Nachmittag verschwand, um ihre Tochter vom Ballett und ihre Söhne vom Rugby abzuholen. Aber die Geschäftsleitung hatte ihr zu verstehen gegeben, dass entweder Ashling oder Sally selbst gehen müsste.

Als Zugeständnis nach all den Jahren der treuen Mitarbeit

erlaubte man Ashling, so lange zu bleiben, bis sie eine neue Stelle gefunden hatte. Was hoffentlich bald der Fall sein würde.

»Und?« Ashling strich das Jackett glatt und wandte sich zu Ted um.

»Gut.« Ted hob die knochigen Schultern und ließ sie wieder sinken.

»Oder ist dieses hier besser?« Ashling zog ein zweites Jackett an, das in Teds Augen haargenau so aussah wie das erste.

»Gut«, sagte er wieder.

»Welches soll ich anziehen?«

»Eins von beiden.«

»Welches betont meine Taille mehr?«

Ted wand sich. »Fang nicht wieder damit an. Du hast eine Macke, was deine Taille angeht.«

»Ich habe weder eine Taille noch eine Macke.«

»Warum kannst du nicht dauernd von deinem dicken Po reden, wie andere Frauen auch?«

Ashling hatte so gut wie keine Taille, aber wie immer bei schlechten Nachrichten, die einen selbst betrafen, war sie die Letzte, die es mitkriegte. Erst als sie fünfzehn war und ihre beste Freundin seufzend sagte: »Du hast es gut, du hast keine Taille. Meine ist so schmal, dass mein Po schrecklich dick aussieht«, hatte sie die schockierende Entdeckung gemacht.

Während alle anderen Mädchen ihre Teenager-Jahre vor dem Spiegel verbrachten und verzweifelt festzustellen versuchten, ob eine Brust größer war als die andere, fiel Ashlings Blick eine Stufe tiefer. Schließlich hatte sie sich einen Hula-Hoop-Reifen gekauft und im Garten damit geübt. Zwei Monate ließ sie den Reifen rotieren, Tag und Nacht, die Zunge voller Konzentration im Mundwinkel, und alle Mütter aus den angrenzenden Gärten standen an der Hecke, die Arme verschränkt, und nickten sich wissend zu. »Die wird sich noch in ein frühes Grab hula-hoopsen.«

Natürlich bewirkte das unaufhörliche Drehen des Reifens gar nichts. Auch jetzt, sechzehn Jahre später, hatte Ashlings Silhouette keine besondere Einbuchtung in der Mitte.

»Keine Taille zu haben ist nicht das Schlimmste, was einem passieren kann«, sagte Ted ermutigend vom Rande des Geschehens.

»Das stimmt«, sagte Ashling mit beunruhigendem Frohmut. »Man könnte auch hässliche Beine haben. Und wie es der Zufall so will, habe ich welche.«

»Das stimmt nicht.«

»Doch, ich habe sie von meiner Mutter geerbt. Aber wenn ich sonst nichts von ihr geerbt habe«, fuhr Ashling fröhlich fort, »dann komme ich gar nicht so schlecht weg.«

»Als ich gestern mit meiner Freundin im Bett lag...« – Ted wollte unbedingt das Thema wechseln – »... habe ich ihr erzählt, dass die Erde flach ist.«

»Was für eine Freundin? Und was soll das mit der Erde?«

»Nein, so geht das nicht«, murmelte Ted vor sich hin. »Als ich gestern mit meiner Freundin im Bett lag..., habe ich ihr erzählt, dass die Erde flach ist. Trara!«

»Ha ha, sehr gut«, sagte Ashling ohne Überzeugung. Das Schlimmste daran, Teds beste Freundin zu sein, war die Tatsache, dass sie als Testperson für seine neuen Witze herhalten musste. »Darf ich dir einen Vorschlag machen? Wie wär's mit: Als ich gestern mit meiner Freundin im Bett lag, habe ich ihr gesagt, ich würde sie immer lieben und nie verlassen... Trara«, sagte sie trocken.

»Ich bin spät dran«, sagte Ted. »Soll ich dich mitnehmen?«

Oft nahm er sie auf dem Gepäckträger seines Fahrrads mit, wenn er zu seiner Arbeit bei der Landwirtschaftsbehörde fuhr.

»Nein, danke. Ich muss in die andere Richtung.«

»Viel Glück bei dem Vorstellungsgespräch! Ich guck heute Abend mal vorbei.«

»Daran zweifle ich keinen Moment«, sagte Ashling, mehr zu sich selbst.

»He! Was ist mit deiner Ohrenentzündung?«

»Ist besser geworden. Ich kann mir wieder selbst die Haare waschen.«

### 3

Ashling entschied sich dann doch für das Jackett Nummer Eins. Sie hätte schwören mögen, dass damit eine kleine Einbuchtung ungefähr in der Mitte zwischen ihren Brüsten und ihren Hüften zu erkennen war, und das war ein guter Grund. Nachdem sie lange unschlüssig war, wie sie sich schminken sollte, beschloss sie, Zurückhaltung walten zu lassen, damit man sie nicht für oberflächlich hielt. Doch damit sie nicht zu fade wirkte, holte sie noch die schwarz-weiße Handtasche aus Pferdeleder aus dem Schrank. Dann rieb sie ihren Glück bringenden Buddha, steckte sich den Glück bringenden Kieselstein in die Tasche und ließ ihren Blick einen Moment lang bedauernd auf ihrer Glück bringenden roten Mütze weilen. Aber wie viel Glück konnte ihr eine rote Bommelmütze wohl bringen, wenn sie sie bei einem Vorstellungsgespräch trug? Außerdem brauchte sie sie nicht – in ihrem Horoskop stand, dass heute ein guter Tag für sie sein würde. Und das Engelorakel bestätigte das.

Als sie aus dem Haus kam, musste sie über einen Mann steigen, der tief und fest in dem Eingang zu ihrem Haus schlief. Dann schlug sie den Weg zu dem Dubliner Büro von Randolph Media ein, ging festen Schrittes durch den stockenden Verkehr der Dubliner Innenstadt und wiederholte immer wieder leise im Kopf, wie Louise L. Hay es empfahl: *Ich kriege diese Stelle, ich kriege diese Stelle, ich kriege diese Stelle...*

Und wenn nicht? fragte sie sich dazwischen.

*Na, dann eben nicht, na, dann eben nicht, na, dann eben nicht...*

Obwohl sie sich nichts anmerken ließ, war sie von den Entwicklungen nach der Sache mit Mrs. O'Sullivans Sofa ziemlich

niedergeschmettert. So niedergeschmettert, dass sie eine Ohrenentzündung bekommen hatte, die sich immer dann meldete, wenn sie unter Stress stand.

Gekündigt zu werden war peinlich unerwachsen und passierte nicht einunddreißigjährigen Wohnungsbesitzerinnen. Eigentlich müsste sie dieserlei Dinge längst hinter sich gelassen haben.

Damit ihr Leben nicht auseinanderbröckelte, hatte sie sich mit Leidenschaft auf die Jobsuche geworfen und sich für alles beworben, was nur annähernd in Frage kam. Nein, sie war nicht in der Lage, ein junges Pferd mit einem Lasso einzufangen, hatte sie ehrlich Auskunft gegeben, als sie sich auf der Wild-West-Ranch in Mullingar vorstellte – sie hatte angenommen, die Stelle sei im Verwaltungsbereich –, aber sie war *bereit, es zu lernen*.

Bei jedem Vorstellungsgespräch wiederholte sie, dass sie *bereit sei zu lernen*. Aber von allen Stellen, für die sie sich beworben hatte, war die bei *Colleen* die Einzige, die sie wirklich und unbedingt haben wollte. Sie liebte die Arbeit bei einer Zeitschrift, und Stellenangebote in Zeitschriftenverlagen waren in Irland eine Seltenheit. Und für Ashling war es besonders schwer, da sie keine richtige Journalistin war; sie konnte einfach gut organisieren und hatte einen guten Blick für das Detail.

Die Zeitschriftenredaktion von Randolph Media war im dritten Stock des Bürogebäudes am Kai untergebracht. Ashling hatte herausgefunden, dass Randolph Media auch den kleinen, aber expandierenden Fernsehsender Channel 9 und einen Radiosender besaß, die anscheinend ihre Büros nicht im selben Gebäude hatten.

Ashling kam aus dem Aufzug und begab sich in Richtung Empfang. Auf dem Flur herrschte reges Treiben; überall liefen Menschen herum und trugen Ordner und Manuskripte hierhin und dorthin. Ashling spürte eine intensive Erregung, die fast in Übelkeit umschlug. Unmittelbar vor dem Empfangstisch stand ein großer Mann mit unordentlichem Haar und war tief in ein Gespräch mit einer zierlichen asiatischen Frau verwickelt. Sie

redeten in gedämpftem Ton, aber ihrer Körpersprache entnahm Ashling, dass sie sich am liebsten angeschrien hätten. Ashling eilte weiter. Sie mochte keinen Streit, nicht einmal den Streit anderer.

Als sie das Mädchen am Empfang sah, wurde ihr klar, wie sehr sie sich in der Frage des Make-ups geirrt hatte. Mit ihrem leuchtenden, feucht-lüsternen Look bekannte sich Trix – so stand es auf dem Namensschild – deutlich zu der Mehr-ist-mehr-Schminkschule. Ihre Augenbrauen waren so gut wie völlig ausgezupft, ihr Lippenkonturenstift war so dick aufgetragen, dass man denken konnte, sie habe einen Schnurrbart, und ihr blondes Haar war mit Dutzenden von winzigen glitzernden und gleichmäßig verteilten Schmetterlingsspangen zu kleinen Büscheln zusammengefasst. Dafür musste sie drei Stunden eher aufgestanden sein, dachte Ashling beeindruckt.

»Hallo«, sagte Trix mit kehliger Stimme, die klang, als rauchte sie vierzig Zigaretten täglich, was sie übrigens auch tat.

»Ich habe ein Vorstellungsgespräch um halb z.« Ashling brach ab, als sie hinter sich einen empörten Aufschrei vernahm.

Sie warf einen Blick über die Schulter und sah, wie der Mann mit den unordentlichen Haaren sich den Finger hielt.

»Du hast mich gebissen!«, rief er. »Mai, ich blute!«

»Hoffentlich wirkt deine Tetanusimpfung noch.« Die Asiatin lachte höhnisch.

Trix schnalzte mit der Zunge, verdrehte die Augen und murmelte: »Diese Kampfähne, immer das Gleiche.« Dann sagte sie zu Ashling: »Setzen Sie sich doch. Ich sage Calvin Bescheid, dass Sie da sind.«

Sie verschwand hinter einer Schwingtür, und Ashling ließ sich auf ein Sofa sinken, neben dem auf einem Couchtisch die verschiedenen Zeitschriften ausgebreitet lagen. Allein bei dem Anblick spielten ihre Nerven verrückt, so sehr wollte sie diesen Job. Ihr Herz klopfte, ihr Magen krampfte sich zusammen. Geistesabwesend drehte sie den Glück bringenden Kieselstein zwischen Daumen und Zeigefinger. Trotz ihrer Nervosität kriegte sie vage mit, dass der Mann mit dem angebissenen Finger die Tür

der Herrentoilette hinter sich zuschlug und die kleine Asiatin zum Aufzug marschierte, wobei ihr langes schwarzes Haar wie ein Vorhang hin und her schwang.

»Mr. Carter sagt, Sie sollen reinkommen.« Trix stand vor ihr und konnte ihre Überraschung nicht verhehlen. Seit zwei Tagen wurde sie von nervösen Bewerberinnen belästigt, die man bis zu zweieinhalb Stunden bei ihrem Schreibtisch warten ließ – eine lange Zeit, in der Trix nicht mit ihren Freundinnen und jungen Männern telefonieren konnte und sich stattdessen die ängstlichen Fragen der Bewerberinnen, wie ihre Chancen stünden, anhören musste. Und dabei wusste sie haargenau, dass Calvin Carter und Jack Devine die ganze Zeit im Besprechungszimmer Rommé spielten.

Aber Calvin Carter war von Jack Devine im Stich gelassen worden und langweilte sich. Da konnte er ebenso gut jemanden zum Gespräch bitten.

»Kommen Sie!«, sagte er kurz, als Ashling schüchtern an seine Tür klopfte.

Er warf einen Blick auf die dunkelhaarige Frau in dem schwarzen Hosenanzug und entschied sich spontan gegen sie. Sie war einfach nicht aufsehenerregend genug für *Colleen*. Er verstand nicht viel von Haaren, aber sein Gefühl sagte ihm, dass Frauen normalerweise raffiniertere Frisuren hatten als diese. Sollte es nicht eher so aussehen, als wäre etwas damit gemacht worden? Es konnte doch nicht einfach bis zu den Schultern hängen und braun sein, oder? Und eine gesunde Farbe im Gesicht ist genau passend für ein Milchmädchen, aber wenn man sich Hoffnung auf die Position der stellvertretenden Chefredakteurin einer sexy Frauenzeitschrift machte ...?

»Setzen Sie sich.« Es war wohl besser, er würde sich fünf Minuten lang an die Spielregeln halten.

Atemlos und von dem innigen Wunsch erfüllt, einen guten Eindruck zu machen, setzte Ashling sich auf den einzigen Stuhl weit und breit, mit Blick auf den Mann hinter dem langen Schreibtisch.

»Jack Devine, der Geschäftsführer für Irland, wird bald hier sein«, erklärte Calvin. »Keine Ahnung, wo er bleibt. Als Erstes«, fuhr er mit einem Blick auf ihren Lebenslauf fort, »sollten Sie mir mal erklären, wie man Ihren Namen ausspricht.«

»Ash-ling. Ash- wie in aschgrau und -ling als Reim auf Ding.«

»Ash-ling. Ashling. Gut, das kann ich aussprechen. Also gut, *Ashling*, Sie arbeiten seit acht Jahren bei Zeitschriften ...«

»*Zeitschrift*, um genau zu sein.« Ashling hörte ein nervöses Kichern und stellte fest, dass es von ihr kam. »Nur bei einer.«

»Und warum sind Sie bei *Woman's Place* weggegangen?«

»Ich wünsche mir eine neue Herausforderung«, sagte Ashling nervös. Den Satz hatte Sally Healy ihr eingetrichtert.

Die Tür öffnete sich, und herein kam der Mann mit dem angebissenen Finger.

»Ah, Jack.« Calvin Carter runzelte die Stirn. »Das hier ist *Ashling* Kennedy. Ash- wie in aschgrau und -ling als Reim auf Ding.«

»Und wie läuft's?« Jack war in Gedanken woanders. Er war stinksauer. Er hatte die halbe Nacht mit den Technikern vom Fernsehsender verhandelt, während er gleichzeitig einen US-Sender zu überreden versucht hatte, ihre preisgekrönte Serie nicht an RTE zu verkaufen, sondern an Channel 9. Und als hätte sein Arbeitspensum nicht ohnehin schon gigantische Ausmaße angenommen, sollte er jetzt auch noch diese dumme Zeitschrift aus dem Boden stampfen. Das Letzte, was die Welt brauchte, war eine neue Frauenzeitschrift! Aber wenn er ehrlich war, dann musste er gestehen, dass er in erster Linie wütend auf Mai war. Sie trieb ihn zum Wahnsinn! Er *hasste* sie. Er hasste sie aus tiefstem Herzen. Wie hatte er nur denken können, dass er verrückt nach ihr war! Er würde ihre Anrufe nicht beantworten. Kam gar nicht in Frage, das war das letzte Mal, das allerletzte Mal, so viel stand fest ...

Er setzte sich an den Schreibtisch und strengte sich sehr an, sich auf das Gespräch zu konzentrieren – Calvin hatte nämlich immer irgendwas im Hinterhalt. Bevor er sich's versah, würde er eine einigermaßen relevante Frage stellen müssen, dabei dachte er die ganze Zeit daran, dass er vielleicht verblutete. Oder an Toll-

wut sterben würde. Wie lange es wohl dauerte, bis einem der Schaum vor den Mund trat?

Er kipelte mit dem Stuhl nach hinten, hielt seinen verletzten Finger vor sich und starrte ihn an. Er konnte es nicht glauben, dass sie ihn gebissen hate. *Schon wieder.* Beim letzten Mal hatte sie versprochen ... Er wickelte das Stück Klopapier fester um den Finger und sah, wie es sich rot verfärbte.

»Erzählen Sie mir, wo Ihre Stärken und Ihre Schwächen liegen«, forderte Calvin Ashling auf.

»Wenn ich ehrlich sein soll, mein größter Schwachpunkt ist das Schreiben. Titel, Bildunterschriften und kürzere Strecken fallen mir leicht, aber mit langen Artikeln habe ich nicht viel Erfahrung.«

Keine Erfahrung, wenn sie *ganz* ehrlich sein wollte.

»Meine Stärken sind Ordnungssinn, Organisationstalent und Fleiß. Ich eigne mich gut als rechte Hand des Chefs.« Mit ernster Miene brachte Ashling dieses wortgetreue Zitat von Sally Healy vor. Dann hielt sie inne und sagte: »Entschuldigung, möchten Sie ein Pflaster für Ihren Finger?«

Jack Devine sah überrascht auf. »Wer? Ich?«

»Ich sehe sonst niemanden, der blutet«, sagte Ashling und versuchte ein Lächeln.

Jack Devine schüttelte heftig den Kopf. »Nein, wieso?« Dann fügte er ein mürrisches »Danke« hinzu.

»Warum nicht?«, schaltete Calvin Carter sich ein.

»Ist schon gut.« Jack winkte mit seiner heilen Hand ab.

»Lass dir doch ein Pflaster geben«, sagte Calvin, »ist doch eine gute Idee.«

Ashling nahm ihre Handtasche auf den Schoß und fand nach nur kurzem Suchen eine Packung mit Pflastern. Sie klappte den Deckel auf, entschied sich für die richtige Größe und reichte es Jack.

»Das müsste genügen.«

Jack sah aus, als hätte er keine Ahnung, was zu tun war. Calvin Carter war auch nicht sehr hilfreich.

Ashling versagte sich einen Seufzer, stand auf, nahm Jack das Pflaster aus der Hand und riss die Folie auf.

»Strecken Sie Ihren Finger aus.«

»Jawohl, Frau Lehrerin«, sagte er sarkastisch.

Schnell und geschickt hatte sie das Pflaster um seinen verletzten Finger geklebt. Sie überraschte sich selbst, als sie unter dem Vorwand, den Sitz des Pflasters zu prüfen, den Finger fest drückte und beschämt eine Spur von Befriedigung empfand, als Jack Devine einen winzigen Moment lang zusammenzuckte.

»Was haben Sie sonst noch dabei?«, fragte Calvin Carter neugierig. »Aspirin?«

Sie nickte bedächtig. »Brauchen Sie eins?«

»Nein, danke. Kuli und Notizblock?«

Wieder nickte sie.

»Und wie sieht es mit – ich gebe zu, das geht sehr weit – einem Reisenähzeug aus?«

Einen Augenblick schwieg Ashling verlegen, dann war sie plötzlich ganz natürlich und sagte mit einem kleinen, erleichterten Lachen: »Ich habe tatsächlich eins dabei.« Sie lächelte breit.

»Sie sind sehr gut organisiert«, fuhr Jack Devine dazwischen. Es klang wie eine Beleidigung.

»Einer muss es ja sein.« Calvin Carter hatte seinen ersten Eindruck revidiert. Sie war charmant und sie trug Lippenstift, auch wenn er Spuren auf ihren Zähnen hinterließ.

»Danke, Ms. Kennedy, wir melden uns bei Ihnen.«

Ashling schüttelte beiden Männern die Hand und versäumte es nicht, Jack Devines verletzten Finger besonders fest zu drücken.

»He, die hat mir gefallen.« Calvin Carter lachte.

»Mir nicht«, sagte Jack Devine missmutig.

»Ich habe gesagt, sie hat mir gefallen«, wiederholte Calvin Carter. Er war es nicht gewöhnt, dass man ihm widersprach. »Sie ist zuverlässig und auf Draht. Gib ihr die Stelle.«

## 4

Clodagh wachte früh auf. Das war nichts Neues. Sie wachte Cimmer früh auf. So war das eben, wenn man Kinder hatte. Wenn sie nicht brüllten, dass sie etwas zu essen haben wollten, zwängten sie sich zwischen sie und ihren Mann ins Bett, und wenn sie nicht bei ihnen im Bett lagen, dann standen sie am Samstag morgen um halb sieben in der Küche und klapperten Unheil verkündend mit Töpfen und Pfannen.

Heute war das Unheil verkündende Klappern mit Töpfen und Pfannen dran. Sie sollte in Kürze herausfinden, dass Craig, der fünf Jahre alt war, seiner zweieinhalbjährigen Schwester Molly zeigte, wie man Rührei machte. Aus Mehl, Wasser, Olivenöl, Ketchup, brauner Soße, Essig, Kakaopulver, Geburtstagskerzen – und natürlich Eiern, einschließlich der Schalen. Der Lärm verriet Clodagh, dass in der Küche schreckliche Dinge im Gang waren, aber sie war zu müde oder zu irgendwas, um aufzustehen und dem Treiben ein Ende zu machen.

Den Blick auf nichts Bestimmtes gerichtet, lag sie im Bett und hörte, wie Stühle über den neuen Terrakotta-Boden schleiften, wie die Hängeschränke der neuen Einbauküche geöffnet und zugeschlagen wurden und den Le-Creuset-Töpfen übel mitgespielt wurde.

Neben ihr lag Dylan im Tiefschlaf; er drehte sich um und warf einen Arm auf sie. Sie kuschelte sich an ihn und suchte Geborgenheit, erstarrte dann, wie so oft, und zog sich vorsichtig wieder zurück, als sie spürte, wie sich seine Erektion gegen ihren Bauch streckte und presste.

Keinen Sex. Das konnte sie nicht ertragen. Sie wollte Zärtlich-

keit, aber immer wenn sie sich mit ihrem Körper an seinen schmiegen wollte, erregte es ihn. Besonders am Morgen. Wenn sie sich dann von ihm zurückzog, plagte sie das schlechte Gewissen, aber nicht so heftig, dass sie sich ihm wieder genähert hätte.

Abends standen seine Chancen besser, besonders wenn sie ein paar Gläschen getrunken hatte. Sie verweigerte sich nie länger als einen Monat, weil sie Angst vor dem hatte, was das für ihre Ehe bedeutete. Wenn also der Zeitpunkt näherrückte, arrangierte sie immer ein kleines Gelage und sorgte dafür, dass er alles kriegte, wobei ihre Begeisterung und Erfindungsgabe in direktem Verhältnis zu der Menge Gin standen, die sie sich einverleibt hatte.

Dylan streckte wieder den Arm nach ihr aus, aber mit einer Geschicklichkeit, die sie sich in vielen Monaten erworben hatte, entzog sie sich ihm.

Ein lautes Krachen drang in den ersten Stock.

»Räuberbande«, murmelte Dylan schläfrig. »Die bringen noch das Haus zum Einsturz.«

»Ich geh mal runter und stauch sie zusammen.« Es war besser, sie stand auf.

Als Ashling im Laufe des Vormittags eintraf, war die Rührei-Katastrophe vom Morgen lediglich eine blasse Erinnerung, verdrängt von den Ausschreitungen am Frühstückstisch.

Als Clodagh Ashling die Tür öffnete, war sie gerade in schwierige Verhandlungen mit der engelhaften, blond gelockten Molly verwickelt, bei denen es um das Tragen einer Strickjacke ging. Molly bestand darauf, eine orangefarbene Jacke zu tragen.

»Hallo, Ashling«, sagte Clodagh zerstreut, wandte sich dann wieder Molly zu und beharrte genervt: »Aber du bist zu groß für die Jacke! Die hast du als Baby angehabt. Warum ziehst du nicht diese schöne rosafarbene Strickjacke an?«

»Neiiiiin!« Molly versuchte sich aus dem Griff zu befreien.

»Aber dir wird sonst kalt.« Clodagh hielt Molly am Arm fest.

»Neiiiiin!«

»Komm mit in die Küche, Ashling.« Clodagh zerrte Molly

den Flur entlang. »CRAIG! KOMM SOFORT VON DEM KARUSSELL RUNTER!«

Der gleichfalls engelhafte, blond gelockte Craig war in den Eckschrank in der Küche geklettert und schwang auf der schwenkbaren Ablage, zwischen Tüten mit Reis und Nudeln sitzend, hin und her.

Ashling stellte den elektrischen Wasserkocher an. Ashling und Clodagh waren in unmittelbarer Nachbarschaft voneinander aufgewachsen, und seit der Zeit, als Ashling lieber bei Clodagh war als bei sich zu Hause, waren sie beste Freundinnen.

Clodagh war es gewesen, die Ashling über ihre taillenlose Figur aufgeklärt hatte. Sie hatte Ashling auch zu weiteren Einsichten über sich selbst verholfen, zum Beispiel, als sie sagte: »Du kannst so froh sein, dass du eine Persönlichkeit hast. Ich habe nur mein Aussehen.«

Nicht dass Ashling ihr das übel genommen hätte. Clodagh war nicht böseartig, einfach nur offen, und es wäre eine reine Zeitverschwendung gewesen, hätte man ihre ungewöhnliche Schönheit leugnen wollen. Mit ihrer zierlichen, wohlgeformten Figur, ihrem nordischen Teint und dem langen, goldglänzenden Haar brachte sie den Verkehr zum Erliegen. Was in Dublin allerdings nicht viel heißen wollte, denn da floss der Verkehr ohnehin nur selten.

Ashling hatte gewichtige Neuigkeiten. »Ich habe eine neue Stelle!«

»Seit wann?«

»Schon seit einer Woche«, gestand Ashling, »aber ich habe jeden Tag bis Mitternacht gearbeitet, um die Übergabe an meine Nachfolgerin bei *Woman's Place* vorzubereiten.«

»Ich hatte mich schon gewundert, dass du dich nicht gemeldet hast. Erzähl mir alles ganz genau!«

Aber jedesmal, wenn Ashling anhub, bestand Craig darauf, ihr aus einem Buch, das er verkehrt herum hielt, vorzulesen. Sobald die Aufmerksamkeit nicht auf ihn gerichtet war, lenkte er sie wieder auf sich.

»Geh raus, spielen«, schlug Clodagh vor.

»Aber es regnet.«

»Du bist Ire, du musst dich daran gewöhnen. Mach schon, raus mit dir!«

Kaum war Craig verschwunden, wollte Molly der Star sein.

»Will ich!«, sagte sie und zeigte auf Ashlings Kaffeetasse.

»Nein, das ist Ashlings Kaffee«, sagte Clodagh, »den kannst du nicht haben.«

»Meinetwegen kann sie ihn haben ...« Ashling fand, sie sollte das sagen.

»WILL ICH!«, beharrte Molly.

»Hast du was dagegen?«, fragte Clodagh. »Ich mach dir einen neuen.«

Ashling schob den Becher über den Tisch, doch Clodagh griff dazwischen, bevor Molly zupacken konnte, worauf ein großes Geheule anfang.

»Ich puste doch nur«, erklärte Clodagh. »Damit du dir nicht den Mund verbrennst.«

»WILL ICH! WILL ICH! WILL ICH!«

»Es ist zu heiß! Du verbrennst dich nur.«

»WILL ICH! WILLLLL ICH!

»Also gut, hier. Langsam, dass du nichts verschüttetest.«

Molly setzte die Lippen am Becherrand an, zog sie zurück und kreischte: »Heiß! AUAA!«

»Oh, verdammt«, murmelte Clodagh.

»Verdammt«, sagte Molly laut und deutlich.

»Genau«, sagte Clodagh mit einer Heftigkeit, die Ashling schockierte. »Verdammt noch mal.«

Auf Mollys Gekreisch kam Dylan in die Küche gestürzt.

»Ashling!« Er lächelte und schob sich mit seiner großen Hand das weizenblonde Haar aus der Stirn. »Du siehst fantastisch aus. Gibt's was Neues von der Jobsuche?«

»Ich habe einen!«

»Als Lassoschwingerin auf der Pferdefarm in Mullingar?«

»Bei einer Zeitschrift. Einer neuen Frauenzeitschrift.«

»Gut gemacht! Mehr Geld?«

Ashling nickte stolz. Kein enormer Gehaltssprung, aber besser als die kaum über der Armutsgrenze liegende klägliche Summe, die sie in den letzten Jahren bei *Woman's Place* bekommen hatte.

»Und keine Briefe mehr von Father Bennett, zum Glück – hast du gesehen, dass der *Catholic Judger* eingegangen ist? Es stand was in der Zeitung darüber.«

»So ist alles gut ausgegangen«, sagte Ashling strahlend. »Mrs. O'Sullivan aus Waterford war wahrscheinlich das Beste, was mir passieren konnte.«

Dylan war erfreut – dann schreckte er auf, als ein großes Getöse aus dem Garten hereindrang. Craig war von der Schaukel gefallen, und seinem Geschrei und Wehklagen nach zu urteilen hatte er sich ziemlich wehgetan. Ashling suchte schon in ihrer Handtasche nach den Notfalltropfen.

Für sich selbst.

»Gehst du mal zu ihm?«, sagte Clodagh mit einem erschöpften Blick zu Dylan. »Ich habe sie die ganze Woche. Und sag mir nur das über seine Verletzung, was ich unbedingt wissen muss.«

Dylan machte sich auf den Weg.

»Soll ich nach Craig sehen ...?«, fragte Ashling. »Ich habe Heftpflaster dabei.«

»Ich habe auch welches«, sagte Clodagh genervt. »Erzähl mir doch von deiner neuen Stelle! *Bitte*.«

»Meinetwegen.« Ashling warf noch einen Blick in Richtung Garten. »Es ist eine Hochglanzzeitschrift. Viel toller als *Woman's Place*.«

Als sie zu der Stelle kam, wo Jack Devine mit der kleinen Asiatin stritt und von ihr gebissen wurde, hellte sich Clodaghs Miene auf.

»Erzähl weiter«, drängte sie mit leuchtenden Augen. »Erzähl es haarklein! Nichts hebt meine Stimmung so sehr, als von den Streitereien anderer Leute zu hören. Letzte Woche kam ich vom Fitness-Studio, und auf dem Parkplatz saßen ein Mann und eine Frau im Auto und haben sich *angebrüllt*. Ich meine, richtig

gebrüllt! Obwohl die Fenster zu waren, konnte ich sie hören. Ich war den ganzen restlichen Tag in prächtiger Stimmung.«

»Ich mag das überhaupt nicht«, gab Ashling zu. »Mich macht das immer ganz fertig.«

»Aber warum denn? Oh, vielleicht wegen ... ehm ... dem, was du erlebt hast ... Aber den meisten Menschen tut es gut. Dann haben sie das Gefühl, dass sie nicht die Einzigen sind, denen es dreckig geht.«

»Wem geht es denn dreckig?«, fragte Ashling mit besorgter Miene.

Clodagh wand sich unbehaglich. »Keinem. Aber ich bin richtig neidisch auf dich!«, rief sie plötzlich aus. »Du bist unverheiratet, hast eine neue Stelle und ein aufregendes Leben.«

Ashling war sprachlos. Aus ihrer Sicht war Clodaghs Leben das A und O. Der gut aussehende, hingebungsvolle Ehemann mit einer aufstrebenden Firma und das geschmackvoll eingerichtete Backsteinhaus in dem Schickeria-Stadtteil Donnybrook. Und den ganzen Tag nichts anderes zu tun, als Nudeln in die Mikrowelle zu schieben, sich neue Möbel für die schon perfekt ausgestatteten Zimmer auszusuchen und auf Dylan zu warten.

»Wahrscheinlich warst du gestern Abend auf der Piste«, sagte Clodagh, und es klang fast anklagend.

»Ja, schon ... aber ich war nur im Sugarclub, und um zwei war ich zu Hause. *Allein*«, sagte sie sehr betont. »Clodagh, du hast alles. Zwei reizende Kinder, einen reizenden Mann ...«

*Ist er wirklich reizend?* Überrascht musste Clodagh feststellen, dass ihr das in letzter Zeit gar nicht aufgefallen war. Und nur zögernd gab sie zu, dass Dylan für einen Mann Mitte dreißig nicht übel aussah – er hatte keinen Schmerbauch vom vielen Biergenuss wie viele seiner Altersgenossen. Er achtete darauf, wie er sich anzog – mehr als sie, wenn sie ehrlich war. Und er ging zu einem richtigen Friseur, nicht zu dem alten Barbier an der Ecke, der allen den gleichen altväterlichen Haarschnitt verpasste.

Ashling war noch nicht fertig: »... und du siehst wahnsinnig gut aus! Zwei Kinder, und du hast eine bessere Figur als ich – und

ich habe keine Kinder und werde wahrscheinlich auch keine kriegen, wenn sich mein Glück bei Männern nicht bald wandelt. Hahaha.«

Ashling wartete darauf, dass Clodagh lächelte, aber die sagte nur: »Alles fühlt sich alt an. Besonders das mit Dylan.«

Ashling wollte etwas Ermunterndes sagen. »Du musst versuchen, den Zauber des Anfangs wiederaufleben zu lassen! Versuch dich zu erinnern, wie es war, als ihr euch kennen gelernt habt!«

Woher hatte sie bloß diese hohlen Phrasen? Ach ja, das hatte sie in *Woman's Place* selbst geschrieben, an eine Frau, die wahnsinnig wurde, weil ihr Mann seit neuestem pensioniert war und ihr zu Hause ständig im Weg stand.

»Ich weiß gar nicht mehr, wo wir uns kennen gelernt haben«, sagte Clodagh. »Oder, doch, natürlich weiß ich es noch. Du hast ihn zu Lochlan Hegartys Party mitgebracht, als er einundzwanzig wurde, weißt du noch? Gott, das ist eine Ewigkeit her.«

»Du musst dich bemühen, die Dinge lebendig zu halten«, zitierte Ashling weiter. »Lad ihn zu einem romantischen Abendessen ein! Vielleicht solltet ihr mal für ein Wochenende wegfahren. Ich pass auf die Kinder auf, jederzeit.« Das war ein übereiltes Versprechen, wie sie beunruhigt feststellte.

»Ich *wollte* heiraten.« Clodagh schien mit sich selbst zu sprechen. »Dylan und ich schienen füreinander gemacht.«

»Da untertreibst du aber.« Ashling erinnerte sich an die Hochspannung, die im Raum knisterte, als Dylan und Clodagh sich zum ersten Mal sahen. Dylan war in seinem Freundeskreis der attraktivste Mann, und Clodagh war zweifellos das hübscheste Mädchen in ihrem, und zwischen Gleichen besteht immer eine Anziehung. Obwohl Dylan Ashling als ihr Partner zu der Party begleitet hatte, war Ashling in dem Moment vergessen, als Dylans Blick auf Clodagh fiel. Ashling konnte es ihm nicht verübeln. Die beiden waren füreinander geschaffen, da sollte sie den Großmut haben und das anerkennen.

Clodagh lächelte etwas matt. »Eigentlich ist alles in Ordnung.

Oder es wird in Ordnung sein, wenn ich weiß, welche Farben ich für das Wohnzimmer haben will.«

»Schon wieder renovieren!« Es kam ihr wie gestern vor, dass Clodagh ihre neue Küche bekommen hatte. Und es war nicht viel länger her, dass sie das Wohnzimmer renoviert hatte.

Als Ashling am Nachmittag auf dem Weg nach Hause war, ging sie schnell in den Supermarkt, um ein paar Sachen einzukaufen.

Die Frau vor ihr in der Schlange war so atemberaubend aufgemacht, dass Ashling sich zurücklehnte, um sie besser betrachten zu können. Wie Ashling hatte sie Jogging-Hosen, Turnschuhe und eine kleine Strickjacke an, aber anders als bei Ashling sah alles sehr schick und makellos aus. So wie Sachen aussehen, bevor sie gewaschen werden und den Glanz des perfekt Neuen verlieren.

Die Turnschuhe der Frau waren pinkfarbene Nikes. Ashling hatte sie schon einmal in einer Zeitschrift gesehen, aber noch konnte man sie in Irland nicht kaufen. Der Rucksack aus pinkfarbener Fallschirmseide hatte den gleichen Farbton wie das Gel in den Absätzen der Sportschuhe.

Und ihre Haare waren fantastisch – glänzend und schwingend und voll –, so wie man es selbst nie hinbekam.

Fasziniert überprüfte Ashling den Einkaufskorb der Frau vor ihr: sieben Dosen Erdbeer-Diät-Trunk, sieben Ofenkartoffeln, sieben Äpfel und vier ... fünf ... sechs ... *sieben* einzeln eingepackte Schokoladenriegel aus der Süßigkeitenbar. Sie lagen einzeln im Korb und sollten wohl als sieben einzelne Posten gelten.

Ashling wusste mit untrüglicher Sicherheit, dass der klägliche Inhalt des Einkaufskorbs dieser Frau ihren Lebensmittelvorrat für die Woche darstellte. Es sei denn, sie kaufte für die sieben Zwerge ein.

## 5

Es schüttete wie aus Kübeln, als Lisas Flugzeug am frühen Samstagnachmittag in Dublin landete. Bei ihrem Abflug in London hatte sie törichterweise angenommen, dass sie sich kaum schlechter fühlen könnte, doch als sie einen Blick auf das regennasse Dublin warf, erkannte sie das Ausmaß ihres Irrtums.

Dermot, der Taxifahrer, der sie in die Stadt brachte, machte ihren Kummer nur noch schlimmer. Er war gesprächig und liebenswürdig, und Lisa wollte keinen gesprächigen, liebenswürdigen Taxifahrer. Sie dachte sehnsüchtig daran, dass sie im Wagen eines verrückten Psychopathen im Besitz einer Schnellfeuerwaffe sitzen könnte, wenn sie nur in New York gelandet wäre.

»Haben Sie Verwandte hier?«, fragte Dermot.

»Nein.«

»Einen Freund vielleicht?«

»Nein.«

Als sie keine Auskunft über sich gab, übernahm er das Gespräch.

»Ich fahre unheimlich gern Auto«, vertraute er ihr an.

»Ach nein«, sagte Lisa unfreundlich.

»Können Sie sich vorstellen, was ich an meinen freien Tagen mache?«

Lisa beachtete ihn gar nicht.

»Ich fahre rum. Genau das mache ich. Aber nicht nur nach Wicklow, sondern richtig weit weg. Bis nach Belfast oder nach Galway, oder quer rüber nach Limerick. Einmal bin ich bis Letterkenny gekommen, das liegt in Donegal, müssen Sie wissen ... Ich fahre einfach sehr gern Auto.«

Und so redete er immer weiter, während sie sich durch die nassen, schmutzigen Straßen langsam voranbewegten. Als sie bei dem Hotel in der Harcourt Street ankamen, half er ihr mit ihren Taschen und wünschte ihr einen angenehmen Aufenthalt in Irland.

Malone's Aparthotel war eine merkwürdige neue Züchtung auf dem Hotelsektor – es gab keine Bar, kein Restaurant, keinen Zimmerservice, es gab *gar nichts*, außer den dreißig Zimmern, jedes mit einer kleinen Küche. Lisas Zimmer war für vierzehn Tage gebucht, und danach, so war zu hoffen, hätte sie eine Wohnung gefunden.

Wie benommen hängte sie ein paar Sachen in den Schrank, warf einen Blick auf die graue, belebte Straße und stürzte sich dann mutig hinaus in die feuchte Stadt, in der sie fortan wohnen würde.

Jetzt, da sie angekommen war, traf sie der Schock mit unvorhergesehener Wucht. Wie hatte ihr Leben diese schreckliche Wendung nehmen können? Eigentlich hätte sie jetzt auf der Fifth Avenue flanieren sollen, statt in diesem durchweichten *Dorf* zu sitzen.

In dem Stadtführer hatte sie gelesen, dass man nur einen halben Tag brauchte, um einen Gang durch Dublin zu machen und alle wichtigen Sehenswürdigkeiten zu sehen – als wäre das etwas Gutes! Und tatsächlich, zwei Stunden reichten vollends, um die Höhepunkte – das heißt die Einkaufsmöglichkeiten – rechts und links des Liffey zu erkunden. Es war schlimmer, als sie erwartet hatte: Nirgendwo gab es La-Prairie-Produkte, Schuhe von Stephane Kélian oder Geschäfte, die Designermode von Vivienne Westwood oder Ozwald Boeteng führten.

»Es ist das letzte Loch! Ein Nest«, dachte sie leicht hysterisch, »und die Hilfiger-Modelle von vorgestern sind hier der letzte Schrei.«

Sie wollte nach Hause. Sie sehnte sich so sehr nach London, dass ihr Herz einen Sprung machte, als sie durch den Regenschleier einen Marks & Spencer entdeckte.

Normalerweise schlug sie einen großen Bogen um diese Geschäfte – die Kleider waren zu bieder und die Esswaren zu verlockend –, aber jetzt stürzte sie sich durch die Tür, als wäre sie ein verfolgter Dissident, der in einer fremden Botschaft um Asyl nachsuchte. Sie widerstand dem Drang, sich keuchend gegen die Tür zu lehnen, aber nur, weil es eine automatische Tür war. Dann tauchte sie in der Lebensmittelabteilung unter, die fensterlos war und wo sie ihren Fantasien freien Lauf lassen konnte.

*Ich bin in dem Marks & Spencer in der High Street in Kensington,* redete sie sich ein. *Und wenn ich hier rausgehe, gucke ich noch kurz bei Urban Outfitters rein.*

Sie lungerte vor der Obsttheke herum. *Nein,* beschloss sie, *ich habe es mir anders überlegt. Ich bin in dem am Marble Arch. Wenn ich hier fertig bin, gehe ich in die South Molton Street.*

Sie empfand es als seltsam tröstlich, dass die Palstikschalen mit Melonensalat in der Auslage vor ihr einen Teil der gleichen Diaspora bildeten wie die in London. Sie drückte die Zellophanhülle einer Schale ein und spürte – schwach, aber vorhanden – ein Gefühl der Vertrautheit.

Als sie sich etwas beruhigt hatte, ging sie in einen normalen Supermarkt und kaufte für die kommende Woche ein. Gewisse Regelmäßigkeiten würden sie vor dem Wahnsinn bewahren; zumindest hatte es ihr bisher immer geholfen. Und so machte sie sich auf den Rückweg. Sie hatte sich die Kapuze ihrer Strickjacke aufgesetzt, um ihre Haare vor dem einsetzenden Regen zu schützen. Sie packte die sieben Dosen Diätsaft aus und stellte sie ordentlich in den Küchenschrank, die Kartoffeln, die Äpfel und das Brot kamen in den kleinen Kühlschrank, und die sieben Riegel Schokolade wanderten in die Schublade.

Was jetzt? Samstagabend, und sie war allein in einer fremden Stadt. Was blieb ihr übrig, als im Zimmer zu bleiben und fern ... Erst dann bemerkte sie, dass es in dem Zimmer keinen Fernseher gab.

Das war ein solcher Schlag, dass ihr die Tränen kamen. Was sollte sie jetzt tun? Die Zeitschriften, mit denen sie konkurrieren

würde – *Elle, Red, New Woman, Company, Cosmo, Marie-Claire, Vogue, Tatler* sowie die irischen Zeitschriften –, hatte sie schon gelesen. Sie konnte ein Buch lesen, dachte sie. Wenn sie eins hätte. Oder eine Zeitung, nur dass Zeitungen so langweilig und deprimierend waren ...

Wenigstens konnte sie ihre Kleider aufhängen. Während sich also die Straßen mit jungen Leuten füllten, die abendlichen Vergnügungen zustrebten, rauchte Lisa und strich ihre Kleider und Röcke und Jacketts glatt und hängte sie auf Bügel, legte Strickjacken und Blusen gefaltet in Schubladen, stellte Schuhe in einer ordentlichen Parade auf, hängte Handtaschen ... Das Telefon klingelte und riss sie aus ihrem beruhigenden Rhythmus heraus.

»Hallo?«, sagte sie. Dann tat es ihr Leid, dass sie abgenommen hatte.

»Oliver!« *Oh, Mist.* »Woher ... von wem hast du die Nummer?«

»Von deiner Mutter.«

*Warum musste die sich immer einmischen?*

»Wann hättest du es mir gesagt, Lisa?«

*Nie, um ehrlich zu sein.*

»Bald. Ich wollte erst eine eigene Wohnung haben.«

»Was hast du mit unserer Wohnung hier gemacht?«

»Habe sie untervermietet. Keine Angst, du kriegst deinen Anteil von der Miete.«

»Und warum Dublin? Ich dachte, du wolltest nach New York?«

»Das hier war der bessere Karriereschritt.«

»Himmel, du bist zäh. Na, hoffentlich wirst du glücklich«, sagte er in einem Ton, der deutlich machte, dass er das genaue Gegenteil hoffte. »Hoffentlich hat es sich alles gelohnt.«

Dann legte er auf.

Sie sah hinaus auf die Straße und auf Dublin und fing an zu zittern. Hatte es sich gelohnt? Nun, sie würde einfach dafür sorgen müssen, dass es sich gelohnt hatte. Sie würde *Colleen* zu dem größten Erfolg in der Zeitschriftengeschichte machen.

Sie nahm einen tiefen Zug aus ihrer Zigarette und wollte sie dann noch einmal anzünden, weil sie dachte, sie wäre ausgegangen. Doch die Zigarette glimmte, nur linderte sie den Schmerz nicht. Lisa brauchte etwas anderes. In der Schublade lachten die Schokoladenriegel, aber Lisa widerstand. Bloß weil sie das Gefühl hatte, in der Hölle gelandet zu sein, musste sie eintausendfünfhundert Kalorien am Tag nicht überschreiten.

Schließlich erlag sie der Versuchung doch. Zusammengerollt saß sie in einem Sessel, entfernte langsam das Papier und fuhr mit den Zähnen am Rand des Schokoladenstücks entlang, bis sie eine gerollte Raspel im Mund hatte. Und so raspelte sie das ganze Stück, bis es aufgegessen war.

Es dauerte eine Stunde.

## 6

Das Klirren von Flaschen an Ashlings Tür kündigte Joy an. »Ted kommt auch gleich – lass die Tür angelehnt!« Mit großem Getöse stellte Joy eine Flasche Weißwein auf Ashlings winziger Küchentheke ab.

Ashling machte sich innerlich bereit. Sie wurde nicht enttäuscht.

»Phil Collins«, sagte Joy mit einem hinterlistigen Glitzern in den Augen, »Michael Bolton oder Michael Jackson – und du *musst* mit einem von ihnen schlafen.«

Ashling schüttelte sich. »Also, auf keinen Fall Phil Collins, und auf keinen Fall Michael Jackson, und auf *gar keinen* Fall Michael Bolton.«

»Du musst dich für einen entscheiden.« Joy war mit dem Korzenzieher beschäftigt.

»Himmel.« Ashlings Gesicht drückte ihren Widerwillen aus. »Dann Phil Collins, den habe ich schon eine Weile nicht genommen. Gut, du bist dran. Benny Hill, Tom Jones oder... lass mal sehen, wer ist denn richtig widerlich? Paul Daniels.«

»Richtig Sex oder nur ...«

»Richtig Sex«, sagte Ashling bestimmt.

»Dann Tom Jones«, sagte Joy seufzend und hielt Ashling ein Glas Weißwein hin. »Jetzt zeig mir, was du anziehst!«

Es war Samstagabend und Ted hatte einen Probeauftritt bei einer Comedy-Show. Er würde zum ersten Mal vor Publikum, abgesehen von Freunden und Familie, auftreten, und Ashling und Joy begleiteten ihn, um ihm Beistand zu leisten und hinterher mit zu der Party zu gehen.



Marian Keyes

## **Sushi für Anfänger**

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-11939-3

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2013

Scharfzüngig, witzig, gefühlvoll

Warum ausgerechnet Dublin? Die ehrgeizige Londoner Moderedakteurin Lisa ist stinksauer, als sie anstatt zu den Laufstegen New Yorks in die nasskalte irische Hauptstadt versetzt wird. Wie soll sie dort, wo man ihrer Meinung nach von Lifestyle nichts versteht, ein erfolgreiches Frauenmagazin aufbauen? Aber Lisa ist fest entschlossen, es den irischen Provinzlern so richtig zu zeigen. Schon bald jedoch merkt sie, dass sie ihre neuen Kollegen gewaltig unterschätzt hat

...